

**Zeitschrift:** Zoom-Filmberater  
**Herausgeber:** Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein  
**Band:** 31 (1979)  
**Heft:** 19  
**Rubrik:** TV/Radio-kritisch

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

# TV/RADIO-KRITISCH

---

## «Eine völlig irre Popkomödie»

Zur amerikanischen Fernsehserie «Welcome back Kotter» im ZDF

Die Karriere von John Travolta, die ja nicht von ihm selber, sondern von cleveren Geschäftsleuten und Managern aufgebaut wurde, die darum schon mehr ein Programm ist, stellt den Versuch dar, das Publikum, vor allem das junge, von seinen wirklichen Problemen abzulenken. Den Versuch, mit modernen Märchen, oder besser mit uralten Klischees, die schon längst als Lügen entlarvt wurden, den trostlosen Alltag zu verdecken. Ob «Saturday Night Fever» – dem man immerhin ein gewisses Verständnis für die Jugend zugute halten muss – oder «Grease»: Immer kommt der hübsche, aber doch recht naive Jüngling, den Travolta darstellt, irgendwie darum herum, sich mit echten Problemen beschäftigen zu müssen, er hat zwar nicht immer nur ein leichtes Leben, letztlich jedoch steht er doch auf dessen Sonnenseite. Zu seiner Karriere sagt er: «Es ging alles ziemlich schnell. Ich bin, um ehrlich zu sein, kaum dazu gekommen, mir über meine Karriere gross Gedanken zu machen.» Nun, so schnell ging es denn auch wieder nicht, Travolta ist ja nicht über Nacht weltberühmt geworden. Er musste sich, wie viele andere Filmschauspieler auch, zuerst mit Fernsehfilmen und -Serien einen Namen machen. Eine davon läuft gegenwärtig im ZDF. «Na, dann mal ran an den Travolta,» meinte Petra Müller, die kecke Präsentatorin vom Jugendprogramm «Samstagnachmittag im ZDF» vor der Ausstrahlung des ersten Teils der 13teiligen Serie «Welcome back, Kotter». Aber vorerst kam er gar nicht, der Travolta. Dies nicht etwa, weil der Auftritt des Stars so lange herausgezögert wurde, bis seine Fans vor Sehnsucht fast zerplatzten, sondern ganz einfach darum, weil er, als die Serie gedreht, das heisst, schludrig heruntergekurbelt wurde, noch gar kein Star war. Jetzt ist er einer – es gibt zwar Leute, die behaupten, dass seine Karriere ihren Höhepunkt längst hinter sich habe –, jetzt kann man auch Filme zeigen, in denen er nur Nebenrollen spielt – selbst dann, wenn es sich um Filme handelt, die schlicht und einfach miserabel und strohdumm sind. Es ist kaum anzunehmen, dass das ZDF, von dem man sonst ja wirklich nicht sagen kann, dass es ein beschränktes Filmverständnis habe, die Serie vor ein paar Jahren, also noch vor «Saturday Night Fever», gekauft hätte.

Die Serie berichtet von einem, der als Lehrer an jene Schule in Brooklyn zurückkommt, die er selber einmal besuchte. Er war damals – man hat es ganz am Anfang in einem Gespräch zwischen ihm und dem Schulleiter vernommen – alles andere als ein Musterschüler. Jetzt erlebt er, was seine Lehrer auch erlebten: Er steht einer Klasse von ausgeflippten Halbidioten gegenüber, die eigentlich alle ganz nett wären, sich aber mit dem geordneten Schulbetrieb nicht anfreunden können – als der Lehrer John Travolta, der den Klassensprecher spielt, einmal vorschlägt, Nachhilfestunden zu nehmen, meint dieser, die Idee sei grossartig, nur müsste es möglich sein, dass dies ohne ihn geschehe (Das ist ein Witz.) Jenen Zuschauern, die nicht recht wissen, was sie mit diesem Klamauk anfangen sollen, die sich mit Travolta allein nicht zufrieden geben, hilft vielleicht der Hinweis in der Programmzeitschrift weiter. Dort steht: «Eine völlig irre Popkomödie.» Voilà. Wer's nicht begreift, hat keinen Humor.

Ich habe, ich muss es zugeben, keinen. Denn was da Samstag für Samstag über den Bildschirm flimmert, ist Fernsehen von der übelsten Sorte. Phantasielos und menschenverachtend. Die Serie kommt aus mit ein paar wenigen Schauplätzen, der Wohnung des Lehrers, dem Schulzimmer, einem anderen, kleineren Schulzimmer und der Garderobe. Die Kamera begnügt sich meistens entweder mit Grossaufnahmen der Figuren oder mit Halbtotale der Räume. Bewegen tut sie sich

kaum. So hat der Cutter bei der Montage wenigstens keine allzu grossen Probleme gehabt. Liebloser geht's fast nicht mehr.

Noch schlimmer ist es mit dem, was da gezeigt wird. Brooklyn gehört zu jenen Gegenden New Yorks, in denen sich die Probleme der Stadt – die Vereinsamung, die Armut, die Kriminalität, die Alkohol- und Drogensucht – am deutlichsten und erschreckendsten äussern. Eine Folge all dieser Probleme ist auch die geistige Verelendung, die Lustlosigkeit, irgendetwas zu lernen, was man später dann doch nicht brauchen kann. Darüber macht sich «Welcome back, Kotter» in grausamster Art lustig. Und dies, finde ich, ist nicht lustig.

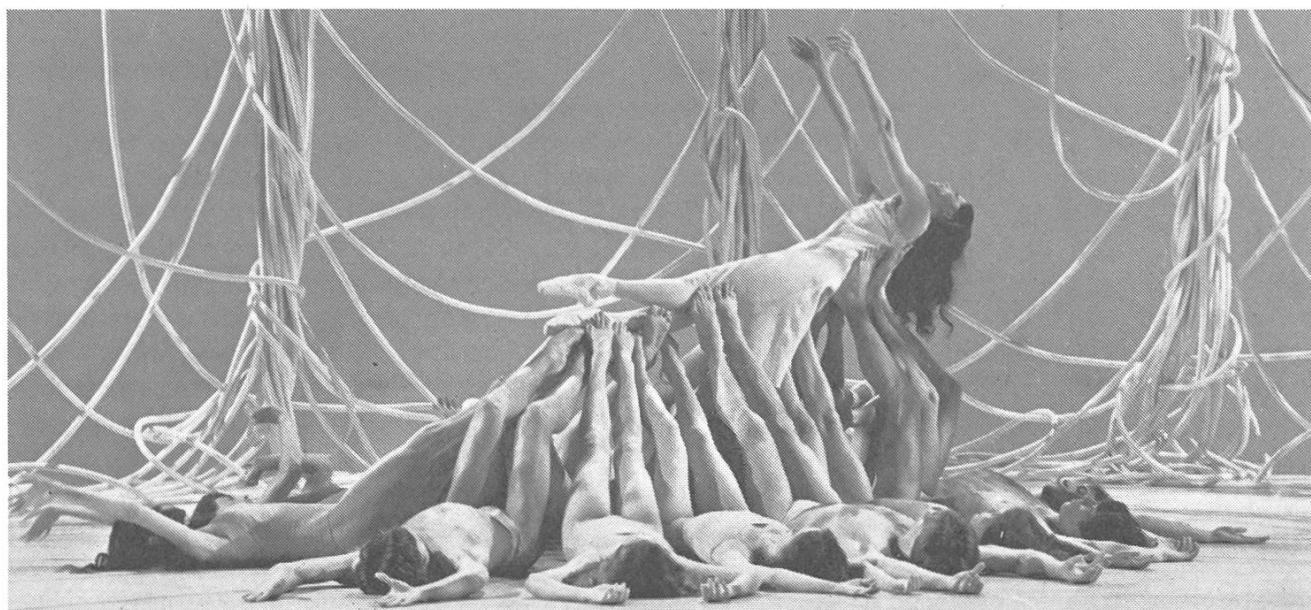
Bernhard Giger

## Musik -und Ballettfilme im Deutschschweizer Fernsehen

Mit der steigenden Beliebtheit der Oper im Fernsehen haben auch andere Versuche um die Musik neuen Aufwind bekommen. Jedenfalls scheint der Moment gekommen, wieder nach erweiterten Ausdrucksmöglichkeiten zu suchen, etwas, was in den sechziger Jahren nur einer kleinen, meist avantgardistischen Minderheit vorbehalten blieb. An dem Vorurteil, dass Musik im Fernsehen nicht adäquat zu vermitteln sei, wird gerüttelt.

Das Schweizer Fernsehen DRS bemüht sich um neuartige, mediengerechte Formen. Armin Brunner, Leiter des Ressorts Musik, stellte kürzlich im TV-Studio Seebach einige neue Produktionen vor. Es handelt sich da zunächst um eine Reihe, die sich unter dem Titel «*Musik unter dem Stichwort: ausgefallen*» mit musikalischer Kleinkunst und Seltenheiten beschäftigt. Brunner hat einige solche Kuriositäten, die sich fürs Medium eignen, zusammengesucht (Länge zehn bis fünfundzwanzig Minuten). Darunter befinden sich neben Werken von Rossini, Leopold Mozart und Johann Kuhnau die Musik von Camille Saint-Saëns zu dem Film «L'assassinat du Duc de Guise» (1908) und vor allem auch Stücke zeitgenössischer Komponisten wie Maurizio Kagel, Luciano Berio und György Ligeti.

Am 9. September wurden bereits die ersten drei Stücke dieser Reihe vorgestellt; an ihnen liessen sich auch bereits die Reize und die Gefahren dieser Präsentationsform abmessen. Peter Schweiger hatte «Eine kleine Vergnügungsreise» von Rossini, die «Jagdsinfonie» von Leopold Mozart und die «Embryons desséchés» von Satie inszeniert, Werkchen, die allesamt recht witzig sind. Bei Rossinis Eisenbahnfahrt, in der man eine Pariser Gesellschaft vom Bahnhof bis zum tragischen Zug-



Birgit Keil und das Corps de ballet der Basler Theater in «Träume».

unglück begleitet, wird der Zuschauer gefühlvoll in eine Spielzeugwelt mit Puppen und Kindereisenbahn eingeführt. Auch der Musiker (der Pianist Werner Bärtschi – ein ausgezeichnete Interpret solcher Amusements) wurde da mühelos in die Puppenwelt einbezogen. Schweiger liebt das Enigmatische. Bei Saties drei Klavierstücken mag der absurde Witz, der auch vor den Figuren Eva Aepplis nicht zurückschreckt, noch angemessen sein. Bei Leopold Mozarts Jagdsinfonie allerdings wirkte das Ganze, das sich oft ins Surreale verstieg, recht aufgesetzt und auch in der Machart nicht gelungen. Am 23. September (22.20 Uhr) folgte der nächste Beitrag dieser Reihe mit der auf ein Cembalo übertragenen biblischen Szene «David und Goliath» von Johann Kuhnau (Regie: Adrian Marthaler); weitere Stücke sind für den Februar nächsten Jahres vorgesehen.

### *Ballett: Von Schumann über Wagner zum Chäs-Ballett*

Ein weiterer Teil der Eigenproduktionen sind dem Ballett gewidmet. In einer dreiteiligen Reihe mit dem Titel «3 × Heinz Spoerli» wird der Basler Choreograph Heinz Spoerli im Fernsehen vorgestellt. Den Auftakt macht am Sonntag, den 7. Oktober (22.35 Uhr) der «Faschingsschwank aus Wien» nach Robert Schumanns Klavierzyklus. 1977 hat Spoerli das Werk mit dem Ballett der Wiener Staatsoper einstudiert; die Choreographie wurde dann schliesslich unter der Leitung von Peter Schweiger fürs Fernsehen aufgezeichnet. Spoerli geht dabei stark von der Biographie Schumanns aus: Schumann erlebte in den Jahren vor dem «Faschingsschwank» (der 1839 entstand) eine schwere Zeit, da seine Beziehung zu Clara Wieck immer wieder durch Widerstände von deren Vater getrübt wurde. «Ein Jüngling liebt ein Mädchen, / Die hat einen andern erwählt; / Der andre liebt eine andre, / Und hat sich mit dieser vermählt. / Das Mädchen heiratet aus Ärger, / Den ersten besten Mann, / Der ihr in den Weg gelaufen; / Der Jüngling ist übel dran»: Das Heine-Gedicht gibt genau den Verlauf der Handlung an, und folgerichtig wird auch die Vertonung von Schumann an den Anfang gesetzt. Dieser Rahmen wird am Ende durch ein zweites Lied geschlossen, durch den «Spielmann» nach Hans Christian Andersen. «O Gott, bewahr uns gnädig, dass keinen der Wahnsinn übermannt» heisst es da, und damit ist schon Schumanns späteres Schicksal vorweggenommen. Neben der Haupthandlung werden noch weitere Beziehungen angedeutet, etwa zwischen dem Pianisten (Homero Francesch) als Schumann und einer Tänzerin als Clara Wieck. Das Ganze ist sehr geschmackvoll und zurückhaltend gemacht; Peter Schweiger zerstört das nicht durch allzu viele Kamerabewegungen, sondern stellt den Tanz völlig in den Vordergrund – eine Inszenierung mit Einfühlung.

Mehr mit dem Optischen versucht der holländische Ballett-Spezialist Fred Bosman bei Spoerlis Choreographie «Träume» zu arbeiten (Sonntag, 14. Oktober, 22.15 Uhr). Als Grundlage dazu dienten Richard Wagners Wesendonk-Lieder (hier in einer neueren Orchestration von Hans Werner Henze). In einer Rahmenhandlung wird die Liebesgeschichte zwischen Wagner und Mathilde Wesendonk angedeutet. Vor dem Hause der Wesendonks, dem heutigen Rietberg-Museum in Zürich, ist das Ganze gedreht, ein Dekor, der auf nostalgische Weise verwendet wird: langes lila Kleid auf grünem Rasen usw., aber es gelingt kaum, wirkliche Atmosphäre zu vermitteln. Der eigentliche Tanz ist aus dieser Rahmenszenarie zurückgenommen in eine Traumwelt, die auch weitaus stimmungsvoller inszeniert ist. Es tanzen Birgit Keil, Rudy Bryans, Vladimir Klos und das Corps de Ballet der Basler Theater.

Als letzter Teil der Reihe wird am Sonntagnachmittag (28. Oktober, 16.45 Uhr) eine Ballett-Version von Volksmusik unter dem Titel «Chäs» folgen. Spoerli stellte nach eigenen Worten in dieser Choreographie «den (Tanz der Spitzen) der Bodenständigkeit des Ländlers als Kontrast gegenüber.» In dieser Konfrontation entstand denn auch ein seltsamer Zwitter; fraglich, wer sich davon angesprochen fühlt: der Ballett- oder der Ländler-Experte. Es tanzt das Ballett des Basler Theaters zur Musik der Ländler-Kapelle Edi Baer. Die Regie führte Adrian Marthaler. Thomas Meyer



## Die Welt der Kleinen Leute als Zeitgeschichte

*«Der eiserne Gustav» von Herbert Asmodi und Wolfgang Staudte (TV DRS und ARD)*

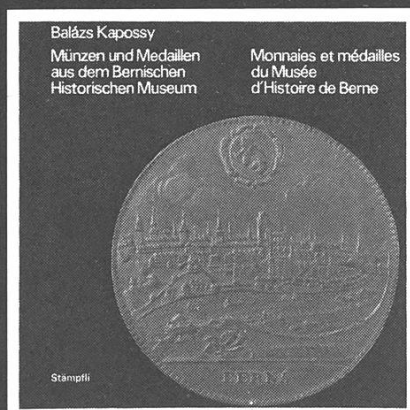
Vor und nach jeder Folge der siebenteiligen Serie wird dem Zuschauer eingeschärft, dass es sich bei dem «Eisernen Gustav» nicht um eine historische Figur handelt. Warum diese übertriebenen Hinweise? Weil man ohnehin fürchten muss, dass die Bildschirmrealitäten ernster genommen werden als die Probleme der Realwelt? Wohl kaum. Das wären für die Fernsehmacher allzu untypische Überlegungen. Der Grund mag vielmehr in einem Film gleichen Titels liegen, in dem Heinz Rühmann vor Jahren die Hauptrolle spielte. In ihm wurde praktisch das gezeigt, was in der letzten Folge der Fernsehserie zu sehen sein wird: Gustav Hackendahls letzte Droschkenfahrt nach Paris und wieder zurück nach Berlin, die ihn – angeblich – berühmt gemacht hat.

Auf dem Bildschirm ist nun ein weniger triumphaler Gustav zu sehen; denn seine Geschichte wird, in Übereinstimmung mit der Romanvorlage von Hans Fallada, von einem viel früheren Zeitpunkt an erzählt. Es erscheinen die Jahre 1914 bis 1925, die für die Familie Hackendahl Zusammenbruch und Zerfall bedeuten. Aus dem reputierlichen Fuhrunternehmer, dem tyrannischen Vater von fünf Kindern, wird ein kleiner Lohnkutscher, ohne Kontakt zu den Kindern, allein mit seiner todkranken Frau. Die Geschichte, die ähnlich wie der Roman in Episoden erzählt wird, hat von ihrer Handlungsstruktur her also die Tendenz zum Kleinbürger-Melodram. Die holzschnittartigen Figuren verschärfen diese Tendenz nur noch. Da sind die einfachen, aber guten Gemüter wie der Sohn Otto, der im Film Wilhelm heisst, jene, die von den Zeitläufen überrollt werden, die untergehen. Und da sind die Verwerflichen, wie die Lieblingskinder Erich und Evchen, denen ihr Hang zum leichten Leben zum Verhängnis wird. Auf den ersten Blick scheinen alle Personen nur Typen: der Tyrann, die Sklavin, der Trottel, der Filou, der Blaustrumpf, die Nutte, der Bravling. Auf diesem schmalen Grat zwischen Klischee und Authentizität wandeln Herbert Asmodi, der das Drehbuch verfasste, und Wolfgang Staudte, der Regisseur, der in seiner Heinrich-Mann-Verfilmung «Der Untertan» eine ähnliche Epoche darstellte, beide sehr sicher und routiniert. Asmodi, in der Rekonstruktion historischer Zeitbilder ein Könner, hält sich weitgehend an die Präzision und Sachlichkeit des Fallada-schen Textes. Das Jahrzehnt deutscher Geschichte, das hier nachvollzogen wird, wird ausschliesslich aus der Perspektive der kleinen Leute erzählt. So wie es etwa Zille gemalt hätte, nur mit etwas weniger Ironie. Die oberen Gesellschaftsschichten werden erst dann gezeigt, wenn die Kinder in sie aufsteigen, wie etwa die spröde Tochter Sophie. So erscheint denn auch Zeitkritik nicht als intellektuelle Analyse, eher als Kommentar aus der sozialen Froschperspektive. Eine Perspektive, von der man glaubt, dass sie am ehesten vom Bildschirmbeachter akzeptiert wird. Ist da nicht der autoritär-simple Titelheld eine gefährliche Identifikationsfigur? Wenn die Law-and-order-Generation auf die zucht- und respektlose Jugend schimpft, fühlt sich nicht so mancher zuschauende Vater bestätigt? Nun, die spontane Identifikationsfreude wird von Folge zu Folge nachlassen: Wenn nämlich zu sehen ist, dass der Mechanismus von «eisernem» Befehlen und Gehorchen zu nichts Gutem führt. Je mehr sich Gustavs Umwelt emanzipiert, desto isolierter steht er selbst am Ende da.

Dass die Fragwürdigkeiten der «guten alten Zeit» aufgedeckt werden, ist vielleicht das Erfreulichste an der Serie. Mögen auch die Tableaux aus der Kaiserzeit noch so schön arrangiert sein, sie verklären sich nicht zur nostalgischen Kulisse. Und wenn uns bisweilen Figuren wie Schablonen erscheinen – wie zum Beispiel der Rittmeister, dessen Sätze keine Verben haben –, so liegt das nicht am geringen Differenzierungsvermögen von Autor und Regisseur. Es liegt an einer Zeit, in der die Personen noch Ausdruck ihrer sozialen Zugehörigkeit waren. Hannelore Bitsch (epd.)

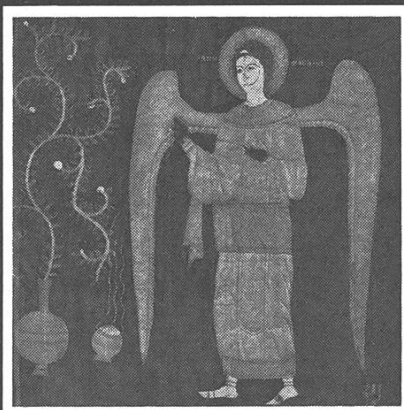
**AZ**  
**3000 Bern 1**

## **Kennen Sie die Schätze im Historischen Museum von Bern?**



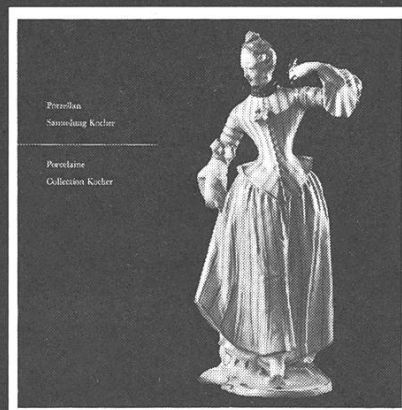
Balasz Kapossy  
**Münzen und Medaillen  
aus dem Bernischen  
Historischen Museum**

162 Seiten mit über 200  
Münzbildern, Texte und  
Legenden in deutscher und  
französischer Sprache, lami-  
nierter Pappband, Fr. 28.–



Michael Stettler / Paul Nizon  
**Bildteppiche und Ante-  
pendien im Historischen  
Museum in Bern**

56 Seiten, 31 Abbildungen,  
wovon 7 farbig, laminierter  
Pappband, Fr. 22.–



Robert L. Wyss  
**Porzellan – Meisterwerke  
aus der Sammlung  
Kocher**

Deutsches Porzellan des  
18. Jahrhunderts im Berni-  
schen Historischen Museum.  
216 Seiten, Texte und Legen-  
den in Deutsch und Fran-  
zösisch, 60 ganzseitige  
Abbildungen, wovon 8  
farbig, laminierter Pappband,  
Fr. 25.–

In jeder Buchhandlung erhältlich

**Verlag Stämpfli & Cie AG Bern**

